Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. – Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Idyll aus dem Schaumburg-Lipper-Land Lindhorster Bäuerinnen

Aufn. Retzlaff

AN



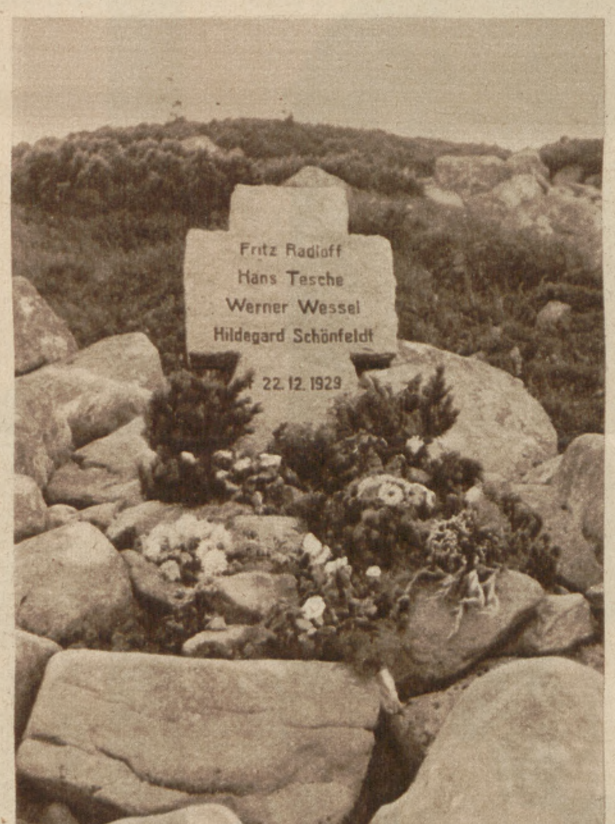
Zum Staatsakt im Tannenberg-Denkmal. Der Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg wurde im Ehrenhof des Tannenberg-Denkmals durch die Reichs- und Staatsregierung in Gegenwart des Reichskanzlers Adolf Hitler bei einem feierlichen Staatsakt besonders geehrt, indem ihm vom Lande Preußen die Domäne Langenau als Familienbesitz, frei von allen staatlichen Lasten, für sich und seine männlichen Nachkommen übereignet wurde. — Hindenburg trifft im Tannenberg-Denkmal, stürmisch begrüßt, ein, gefolgt vom Reichskanzler und den Ministern



Von der Ostland-Treuefahrt. Die Paßkontrolle der Deutschlandfahrer an der polnischen Grenze ging glatt vonstatten

Unser Bericht:

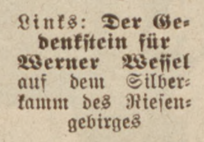
Bilder der Zeit



Horst Wessels Mutter besucht den Gedenkstein ihres Sohnes Werner im Riesengebirge. Auf dem Rückweg aus Hindenburg in Oberschlesien, wo kürzlich ein Horst-Wessel-Denkmal eingeweiht worden war, besuchte die Mutter des durch seinen Heldenkampf und Heldentod zu einem Mythos des neuen Deutschlands gewordenen Freiheitskämpfers auch die Stätte auf dem Silberkamm, wo ihr zweiter Sohn Werner 1929 im Schneesturm umkam



Horst Wessels Mutter, die im Sonderflugzeug von Hindenburg kommend, in Hirschberg eintraf, wird bei ihrer Ankunft von den Behörden und den Vertretern der S.A. und S.S. begrüßt



Links: **Der Gedenkstein für Werner Wessel** auf dem Silberkamm des Riesengebirges



Rechts: **Ein kurzes Gedenken am Denkstein für Werner Wessel**



Die siegreiche Staffel der Fliegerortsgruppe Hannover. Vordere Reihe von rechts: Begleiter Grube, Aeroklubvizepräsident von Höppner, der Sieger Köhnk, Präsident Loerzer, Beseler, Homburg, der Führer der Landesgruppe Hannover und weitere Staffelmitglieder

Zur Beendigung des Deutschland-Fluges

Bild unten: **Hauptmann a. D. Loerzer** verabschiedet beim Deutschlandflug den durch seine Schnelligkeit bekannten Piloten **Oberleutnant Hans Seidemann**

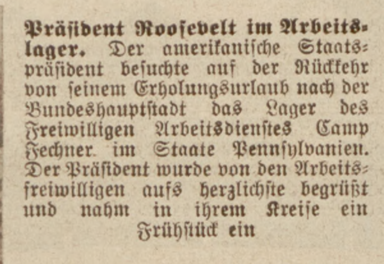




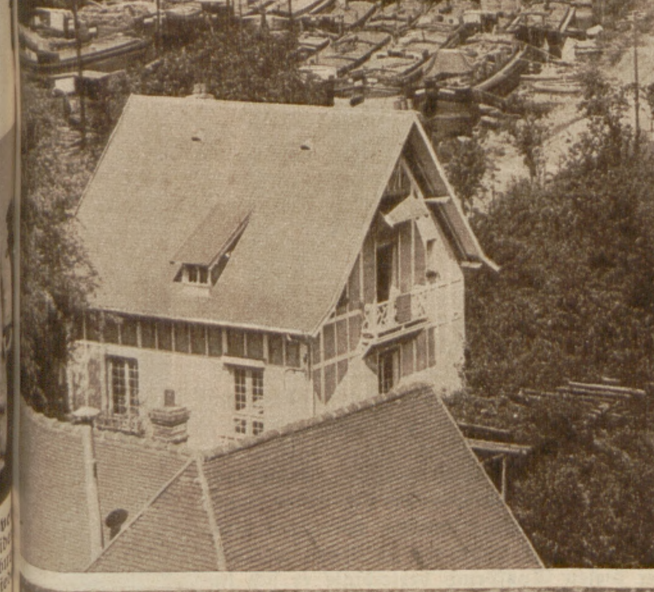
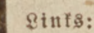

Links: Der Reichsluftschutzbund veranstaltete auf dem Horst-Wessel-Platz in Berlin einen Generalappell der Amtswarte, bei dem die Aufstellung **einer 4,50 Meter hohen Nachbildung einer Fliegerbombe** erfolgte. — Überblicksbild während der Ansprache des Luftschutz-Bezirksgruppenleiters Höhn



Präsident Roosevelt im Arbeitslager. Der amerikanische Staatspräsident besuchte auf der Rückkehr von seinem Erholungsurlaub nach der Bundeshauptstadt das Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes Camp Fechner im Staate Pennsylvanien. Der Präsident wurde von den Arbeitsfreiwilligen aufs herzlichste begrüßt und nahm in ihrem Kreise ein Frühstück ein



Rechts: **Italienische Manöver.** Eine Kavallerie-Abteilung bei dem Passieren einer Brücke im Manövergelände. — Bei den italienischen Manövern erklärte Mussolini, daß nur der Staat seinen Bürgern Wohlfahrt verbürgt, der auf Grund seiner militärischen Stärke von den Freunden geschätzt und als Kriegsgegner gefürchtet werde

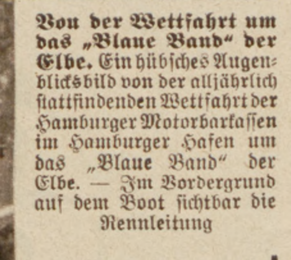
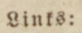



Links:

Zur Beendigung des französischen Schifferstreiks. Der „Wasserkrieg" in Nordfrankreich ist nun beendet. Die große sechsfache Sperre der Oise bei Eragny wurde nun von den Kanalschiffern wieder beseitigt. — Überblick über die sechsfache Sperre des Oise-Kanals bei Eragny. Sämtliche Schiffe sind mit Eisenbändern aneinander befestigt

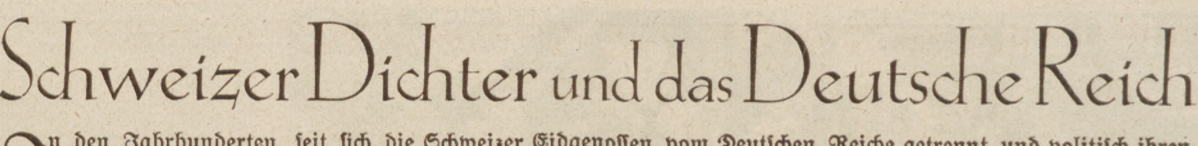


Von der Wettfahrt um das „Blaue Band" der Elbe. Ein hübsches Augenblicksbild von der alljährlich stattfindenden Wettfahrt der Hamburger Motorbarkassen im Hamburger Hafen um das „Blaue Band" der Elbe. — Im Vordergrund auf dem Boot sichtbar die Rennleitung

Links:

Die Abrüstung der anderen. Ein Luftbild des riesigen amerikanischen Flugzeugmutterschiffs „Lexington", das an den großen Manövern der Atlantischen Flotte teilnahm. Das Schiff mit dem Gewimmel der unzähligen Flugzeuge an Bord bietet von oben einen geradezu phantastischen Anblick



Schweizer Dichter und das Deutsche Reich

In den Jahrhunderten, seit sich die Schweizer Eidgenossen vom Deutschen Reiche getrennt und politisch ihren eigenen Weg beschritten haben, hat sich das Mutterland allmählich an den Gedanken gewöhnt, den Stamm der deutschen Schweizer als unwiederbringlichen Verlust zu betrachten und eigentlich nichts getan, den in tieferen Schichten bestehenden starken Zusammenhang im Geistigen und Kulturellen bewußt als eine Pflanze zu hegen und zu pflegen, die sich in späteren Zeiten vielleicht einmal als ein wetterfester, unentwurzelbarer Baum zu bewähren haben würde. Heinrich Leuthold, Schweizer Dichter und glühender Verehrer Deutschlands, spricht das Wort aus: „Uns wurzelt ja in deutschem Wesen jeglicher Lebensnerv; an deutschen Mutterbrüsten sind wir erzogen". Aber statt jener großen Aufgabe stets eingedenk zu sein, überließen wir von uns aus alles dem zufälligen Werden und damit den Schweizer Stamm, der nur in engster geistiger Gemeinschaft mit Deutschland sich selbst treu bleiben kann, seinem Schicksal. So erlebten wir es, daß sich die Schweizer zuweilen französischer Geistigkeit, französischem Wesen bedenklich verschrieben und auf die Linie der politischen Trennung vom Reich noch die zweite gefühlsmäßiger Abkehr türmten. Von den Welschen ging ja seit je eine ungemeine Werbung zu den Schweizer Deutschen; auch hier erkannte Leuthold die Gefahr, als er sagte: „Verderblich war uns zu allen Zeiten gallische Freundschaft".

Es ist jedoch tröstlich, zu sehen, daß sich das eigentliche Volk der Schweizer, im Gegensatz zu vielen Gebildeten ganz natürlich, aus der Stimme des Blutes heraus, Deutschland verbunden fühlt. Im Weltkrieg war das besonders deutlich, als das einfache Volk jedem deutschen Sieg wie dem eigenen zujubelte, während seine Zeitungsschreiber aus ihrer frankophilen Gesinnung oft kein Hehl machten.

Man müßte den Deutschen im Reich wie denen in der Schweiz einmal das Ehrenbuch volkhafter Gesinnung, die sich aus den Worten und Werken von Schweizer Dichtern darbietet, in die Hand drücken. Manches Mißverständnis würde beseitigt, manches noch dumpfe Fühlen in das richtige Bett gelenkt, wenn die kristallklaren, eindeutigen Worte der eidgenössischen geistigen Führer hüben und drüben in die Gemüter fielen. Es haben natürlich auch viele Namenlose und weniger Große des Schweizer Schrifttums gesamtdeutsche Gesinnungen bezeugt. Als ein Beispiel unter vielen sei hier ein Gedicht des 1875 verstorbenen Baltasar Reber, „Natürliche Grenzen" betitelt, hergesetzt: Schweizerland! Ich muß dich fragen: / Deiner Berge hohe Wände / Seh ich mächtig dich umragen / Gegen Welschland hin! / Warum schoben Gottes Hände / Dort die Riegel? Kannst du's sagen? / Ahntest du den Sinn?

Schweizerland! Ich muß dich fragen: / Offen deine Talgelände / Seh ich und die Ströme jagen / Gegen Deutschland hin! / Warum hoben Gottes Hände / Hier die Riegel? Kannst du's sagen? / Ahnest du den Sinn?

Eigentliches Wesen und Gewicht besitzen aber die Zeugnisse der Großen, in denen die Gesamtheit ihres Stammes sich in gewisser Weise offenbart. Solche Zeugnisse sind nicht von Einzelgesinnungen her zu bewerten. Es spricht sich darin die vertretende Stimme des Ganzen aus, deren Mahnung nicht ohne Schaden überhört werden darf. So mag nun kurz beleuchtet werden, was die beiden Größten der neueren Schweizer Dichtung über Deutschland dachten und sprachen. — Gottfried Keller liebte (so sagt sein Biograph Bächtold) Deutschland als seine eigentliche geistige Heimat. Wiederholt protestiert er energisch, „als eine spezifisch schweizerische Literatursache behandelt" zu sein. Er wehrte sich gegen die Auffassung, als ob es eine Schweizer Nationalliteratur gäbe. „Bei allem Patriotismus verstehe ich hierin keinen Spaß", sagt er, „jeder habe sich an das große Sprachgebiet zu halten, dem er angehört". In einem Rheingedicht segnet er den Platz jenseits der Grenze, der ihm erlaube, „Schweizer und Deutscher" zu sein. Seine „Germanomanie", wie er selbst scherzhaft seine Deutschlandfreundlichkeit nannte, trug ihm bei seinen eigenen Landsleuten Vorwurf und Mißverstehen ein. Bei der Abschiedsfeier des nach Straßburg berufenen Professors Gusserow sprach er im März 1872 in Zürich einen Toast, in dem er ausführte, „der Scheidende solle die Straßburger von ihren alten Freunden, den Zürchern, grüßen und ihnen sagen — — — vielleicht käme eine Zeit, gleichviel ob nächstens oder in fünfhundert Jahren, da sich dieses neue Reich so entfalte, daß es Staatsformen der verschiedensten Art, also auch republikanische, vertragen und in sich aufnehmen könne: Dann wäre eine freiwillige Rückkehr der Schweiz zu Deutschland doch nicht so ganz unmöglich." Auf vielfache Angriffe über diesen Ausspruch verteidigte er sich in der Presse und führte aus, daß die politische Entwicklung der Schweiz einmal dahin gelangen könne, daß sie ihre Kraft und altes Wesen erst wiedergewinnen würde, „wenn sie im freien Verein mit ähnlichen Staatsgebilden zu einem großen Ganzen in ein Bundesverhältnis treten könnte, und daß dieses mit Deutschland einmal möglich werden könnte, war eben die Voraussetzung obigen Trinksprüchleins. Wenn ich für einen solchen Anschluß, ein solches Unterkommen in künftigen Weltstürmen mit Vorliebe an Deutschland dachte, so geschah es, weil ich mich doch lieber dahin wende, wo Tüchtigkeit, Kraft und Licht ist, als dorthin, wo das Gegenteil von alledem herrscht". — Von dem zweiten der beiden großen Schweizer Dichter, vielleicht dem gewaltigsten Novellendichter deutscher Zunge, Conrad Ferdinand Meyer, besitzen wir eine ganze Reihe von Aussprüchen, die seine wahre Gesinnung Deutschland gegenüber bezeugen. Er spricht wie Keller von den „Träumen von einer spezifischen Schweizer Literatur, die barer Unsinn sind", „der Schweizer Schriftsteller soll das Bewußtsein der staatlichen Selbständigkeit seiner Heimat und dasjenige seines nationalen Zusammenhangs mit Deutschland in gleicher Stärke besitzen". In den jungen Tagen des zweiten Reichs schreibt er, „die Deutschen oder wir Deutsche sollen unzweifelhaft ein großes Volk werden!" Aber schon [bei den] ersten Anzeichen des Welthasses gegen Deutschland sorgt er: „die Zeit ist sichtbar ernst und Deutschland wird — etwas früher oder später — den großen Kampf zu bestehen haben. Gott segne es!" Jede Veruneinigung der Schweiz mit Deutschland ist ihm peinlich, „fast wie ein persönlicher Verdruß".

C. F. Meyer war ein Schweizer, der unter dem Einfluß seiner Erziehung und der geistigen Welt, in der er aufwuchs, stark zur französischen Kultur hinneigte. Oft dachte er daran, französischer Schriftsteller zu werden.

Da gerät er in die mitreißende Gewalt eines großen Zeitereignisses: des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Der Sturm fegte alles Undeutsche von ihm, ganz männlich fühlt er: „ein offnes Antlitz will die große Zeit", keine profitgierige Neutralität. „Ich habe meine französischen Sympathien schwer überwunden, aber es mußte in Gottes Namen ein Entschluß gefaßt sein, da voraussichtlich der deutsch-französische Gegensatz Jahrzehnte beherrschen und literarisch jede Mittelstellung völlig unhaltbar machen wird". Fünfzehn Jahre später bekennt er noch: „Der große Krieg — — — entschied auch einen Krieg meiner Seele. Von einem unmerklich gereiften Stammesgefühle jetzt mächtig ergriffen, tat ich bei diesem Anlasse das französische Wesen ab und, innerlich genötigt, dieser Sinnesänderung Ausdruck zu geben, dichtete ich: Huttens letzte Tage." Wie er seinen Helden Hutten reden läßt, dichtete er nun „Außerm Reich und doch im Reich". Er trieb seinen Verleger Haessel an, die Dichtung beschleunigt zu drucken, damit sie noch in die Zeitdinge fiele. Ein Gedicht daraus, den „Deutschen Schmied", in dem er die deutsche Kaiserherrlichkeit preist, ließ er in Deutschland vorweg drucken. Es wurde vertont und gesungen wie ein Volkslied. „Es war eine glückliche Zeit", schreibt er davon. Über den „Hutten" selbst ein Wort zu sagen, erübrigt sich. Wer im Reich kennt nicht die von einem Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen, von einem Schweizer gedichteten Verse, in denen die glühende Gewißheit des kommenden neuen deutschen Staates prophetisch ins Wort schwillt: „Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt / Ein einig Zelt ob allem deutschen Land! / Geduld! Wir stehen einst um ein Panier, / Und wer uns scheiden will, den morden wir! / Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark! / Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark. / Geduld! Was langsam reift, das altert spat! / Wenn andre welken, werden wir ein Staat."

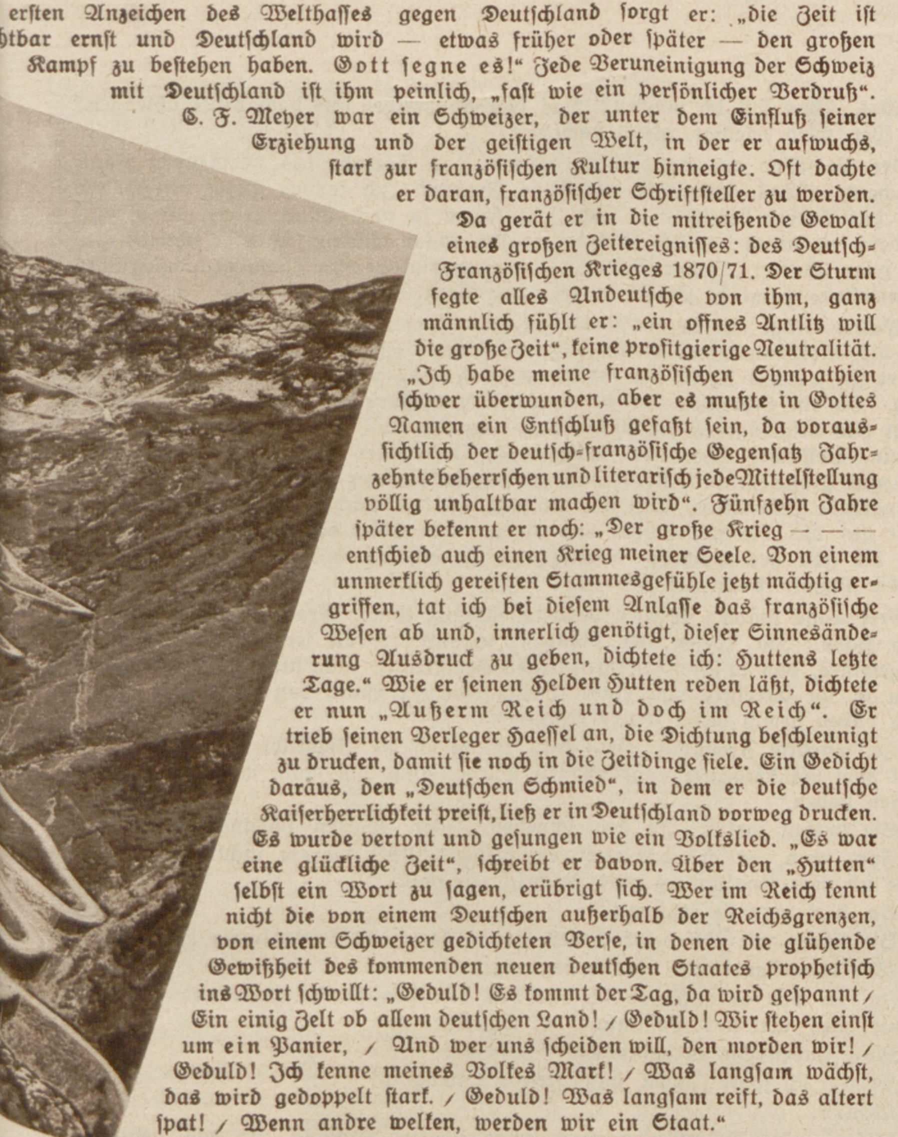
Von Dr. Heinrich Micko



Eisenbahnbrücken überspannen die rauschenden Gebirgsflüsse. Die Brücke bei Filisur



Die gedeckte Brücke über die Limmat in Zürich



Die berühmte Gotthardstraße

Der St. Urs[...] in Solothurn



Die durch Schillers „Tell" berühmt gewordene „Hohle Gasse" bei Küßnacht

Links: Der allen Wintersportlern bekannte „Schiefe Turm" in St. Moritz



Der Deutschrittergarten in Basel





Rechts: Die Kathedrale von Chur. Die Stadt unterscheidet sich in nichts von [einem] deutschen Alpenort



Hier wird die Plinze angerührt

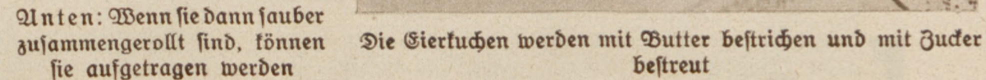
Wendische Genüsse

Das Land der Wenden in den von unzähligen Wasseradern durchfluteten Niederungen des Spreewaldes, ein ausgesprochenes Wald-Wassergebiet, in dem der Wasserweg meist die Landwege ersetzt, gehört zu den volkskundlich anziehendsten Gebieten Deutschlands. Fährt man heute ins Wendenland, dann findet man fast in jedem Gehöft an der besten Stelle der guten Stube ein Bild Hitlers, des geliebten Volkskanzlers, und man wird mit dem deutschen Gruß von den kleinen Wendenkindern begrüßt. Und doch sprechen die Wenden zu Hause oft noch ihre wendische Mundart. Aber sie fühlen sich durchaus als Deutsche, eine ähnliche Erscheinung wie in Kärnten, wo sich die Winden, der eine slawisch-deutsche Mischmundart sprechende kulturdeutsche Stamm im Karawankengebiet, durchaus als Deutsche fühlen. Unsere schönen Bilder zeigen, wie ein wendisches Volksgericht, die Plinze, ein Eierkuchen, für die Sommergäste hergerichtet wird. Denn nicht nur landschaftliche Genüsse vermag das schöne Land zu bieten.

E. L.



Die Eierkuchen werden mit Butter bestrichen und mit Zucker bestreut



Unten: Wenn sie dann sauber zusammengerollt sind, können sie aufgetragen werden



Irren unmöglich!

Von Paul Lindenberg

Sie hatten sich wieder im Theater getroffen. Walter Einar begleitete, wie schon des öfteren, Frau Elli nach ihrem jenseits des Parks gelegenen Heim. Langsamen Schrittes, denn er freute sich stets dieses Zusammenseins mit der jungen, schönen Frau, die, wie er fühlte, ihr reiches Innenleben scheu verbarg. Nach kurzer Ehe war ihr Mann gestorben, sie lebte mit einer älteren Verwandten in ihrer gartenumfriedeten Villa. Wollte sie stets so einsam bleiben —, auch diesmal fragte er sich's wieder, während sie an dem lauen Abend unter den rauschenden Bäumen dahinwanderten, süß dufteten Jasmin und Hollunder, am Himmel glitzerten die Sterne. Sollte sich in dieser Stimmung nicht der ersehnte Augenblick ergeben und er das entscheidende Wort sprechen, wenigstens eine Andeutung versuchen? Aber er wußte, daß durch eine noch so feine Ablehnung sein Leben um vieles ärmer werden würde.

So plauderte man weiter, auch von dem Stück, das man eben gesehen. „Und wie wird Ihr Urteil lauten?" meinte Frau Elli. „Doch nein, entschuldigen Sie die vorschnelle Frage. Man soll nie einen Kritiker auszuforschen suchen, vielleicht legt er sich fest mit seiner Ansicht und es ist ihm peinlich, sie dann zu ändern. Morgen abend lese ich ja Ihr Urteil!"

„Und das wird kaum ein anderes sein! Eins steht fest, das Schönste am heutigen Stück ist für mich dieser stille Heimweg."

Frau Elli lächelte vor sich hin, dann bemerkend: „Mir kam jene Szene recht unwahrscheinlich vor, in der der Beschuldigte durch Deutung seiner Handschrift verurteilt werden sollte."

„Warum unwahrscheinlich? Liegt es auch meinem eigentlichen literarischen Gebiet fern, so habe ich mich doch viel mit der Handschriftenkunde beschäftigt. ‚Zeige mir, wie du schreibst, und ich werde dir sagen, wer du bist' — das stimmt durchaus!"

„Na, na, lieber Doktor, wirklich? Ich wage zu zweifeln. Wie sich der Mensch äußerlich verstellen kann, so auch mit seiner Handschrift. Ich gebe nichts auf diese Wissenschaft, wenn man überhaupt das Wort darauf anwenden kann."

„O ja, verehrte Genossin der heutigen Theaterschmerzen —, Schmerzen bis auf diesen gebenedeiten Nachhauseweg. Ich wage auf Grund meiner Erfahrungen zu widersprechen. Für den wirklich Kundigen ist ein Irrtum unmöglich."

„Es käme auf eine Probe an", sagte Frau Elli nachdenklich. „Meine Freundin Helga erzählte mir schon neulich von Ihrem geheimnisvollen Talent, aus selbst verschnörkelter Schrift Wesen und Streben des Schreibers zu erkennen; sie ist sehr wißbegierig, ob es stimmt."

„Ich stehe Frau Helga stets zur Verfügung!" — —

Im behaglichen Empfangszimmer Frau Helgas, in das fröhlich die Junisonne hineinscheint. „Und du bittest deinen Mann, Helgakind, daß er mir den Gefallen tut. Er braucht nur die paar Zeilen hier abzuschreiben und an Dr. Walter Einar, Schriftleitung der „Nachrichten", zu senden, für den graphologischen Briefkasten in der Sonntagsnummer. Dieser kluge Herr glaubt nämlich, aus jeder Schrift die Wahrheit über den Schreiber herauslesen zu können. Da wollen wir ihn doch mal gründlich auf's Glatteis führen. Die Handschrift deines Horst kannst du ja kaum entziffern! Verehrter Dr. Einar, da gibt's eine Nuß zu knacken!" — —

Abgespannt kommt am Abend Professor Horst Bormann vom Krankenhaus, dessen Chefarzt er ist, nach Haus. Hört kaum hin, was ihm seine Frau erzählt, ist noch mit dem Fall der kleinen Hilde Franke, die an spinaler Lähmung niederliegt, beschäftigt. „Also, Schatz, natürlich bin ich der holden Frau Elli gefällig. Was soll ich machen? Das hier abschreiben und noch heute absenden? Gib her, wird erledigt, gleich nachher."

Der Professor am Schreibtisch. Nimmt das Hörrohr des schrillenden Fernsprechers: „Was, schlimmer mit Hilde Franke? Ich komme gleich hin, halten Sie das Serum bereit!" — Ach, hier liegen ja noch Ellis Zeilen. Was sollte er denn eigentlich damit? Richtig, an Dr. Einar schicken. Und er schreibt flink ein paar Worte: „Lieber Doktor! Hier eine Einlage für Ihren graphologischen Briefkasten. Herzliche Grüße in Eile Ihr Horst Bormann." — —

Walter Einar sitzt in der Redaktion, das Abendblatt ist fertig, manches schon für die Morgennummer vorbereitet. Er nimmt ein Pack eingelaufener Briefe, öffnet sie, verteilt sie in die verschiedenen Fächer, zur Erledigung am nächsten Tag. Da ein Schreiben des befreundeten Professors Bormann. Er liest, überfliegt das beigefügte Blatt, stutzt, lacht vergnügt auf. Der Inhalt lautete: „Ein Mann, trefflicher Charakter, selbstbewußt, bei seiner Befähigung zu erklären. Hat eine große Zukunft, strebt danach, vergißt darüber zuweilen die Gegenwart. Mangelnde Lebenskunst läßt ihn oft nicht an das Nächste denken und er achtet nicht auf die, die ihn achten und die um sein Glück besorgt sind. Er glaubt, daß die Zeit des Suchens beseeligender ist als die des Findens, was nicht immer stimmt. Denn die Zeit eilt . . . . .!"

Drei Tage später. Wieder begleitet Walter Einar Frau Elli vom Theater nach Haus. Im Wesen der blonden, schlanken Frau liegt etwas Erregtes, Ungewisses, das zu ihrer sonstigen feinen Gelassenheit nicht stimmt. Im Gegensatz dazu ist ihr Gefährte von einem burschikosen Frohsinn, daß sie endlich fragt: „Sie haben gewiß heute Gutes erfahren?"

„Ja, verehrte Freundin. Heut früh bekam ich die Nachricht, daß mein Lustspiel vom Reichstheater angenommen wurde, auch will man mich als Dramaturgen haben."

„Sie wollen fort?" In den schnellen, leisen Worten schwingt Sorge mit.

„Fort, nun, es ist noch nicht entschieden. Aber warum nicht? Außerdem habe ich noch eine andere gute Nachricht in petto."

„So, darf man sie erfahren?"

„Sie hängt mit der besprochenen Probe der Handschriftenkunde zusammen!"

„Wie interessant! Da bin ich begierig!"

„Ja, ich war es auch, ob ich aus den mir übersandten Zeilen heraustifteln konnte, weß' Art und Gesinnung der Schreiber ist."

„Nun, haben Sie es gefunden?"

„Gewiß, ich sagte Ihnen, daß Irrtum unmöglich!"

„Also?"

„Also — der Schreiber versteckt seine wahren Gefühle. Er will gefunden werden, ist um das Glück eines Anderen besorgt . . . . ."

„Das wissen Sie so genau?"

„Ja, man liest es heraus. Und der Schreiber ist etwas ungeduldig . . . . ."

„So? Ungeduldig?" Frau Ellis zartes Gesicht rötet sich.

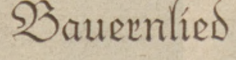
„Und noch was", fährt Walter ausgelassen fort: „Der Schreiber — — ist eine entzückende junge Frau, die umworben, gefunden, geliebt werden will!"

Frau Ellis Herz scheint den Schlag auszusetzen. „Eine Frau? Wie kommen Sie darauf?" Verhalten und unsicher klingt es.

„Meine geheimnisvolle Kunst! Aber . . . . die Zeit eilt! Da stimme ich mit der Schreiberin ganz überein! Elli, liebe Elli, die Zeit des Suchens ist für mich vorbei! Habe ich mein Glück gefunden?" — Er küßt ihre Hand, dann zieht er sie an sich, leise fragend: „Ist irren hier möglich?"

„Nein, nein, Walter, unmöglich!"





Von Ernst Leibl

Mutter Erde,
wir deine Kinder,
sind zu heiligem Werk entsandt.
Fruchtende Felder,
Gärten und Wälder
hob aus Wildnis unsere Hand.

In unsrem Blute
schwellen die Kräfte,
die wir gegessen in deinem Brot.
So sind vermählet
wir deinem Leibe,
ewig verhaftet der Scholle Gebot.

Nährende Krume
bleibe uns Quelle
immer rauschender Volkeskraft.
Quill dem Geschlechte,
das aus der Liebe
brüderlich für die Gesamtheit schafft.

Kinder der Mutter
reicht euch die Hände!
Bauern, werfet die trächtige Saat.
Dies sei die Ernte:
Blühender Friede,
Recht und Freiheit in Gottes Staat.

Links: Wenn sie Arbeit haben, hängt den Geigenbauern in Mittenwald in Bayern der Himmel voller Geigen. Im Garten der Geigenbauschule in Mittenwald

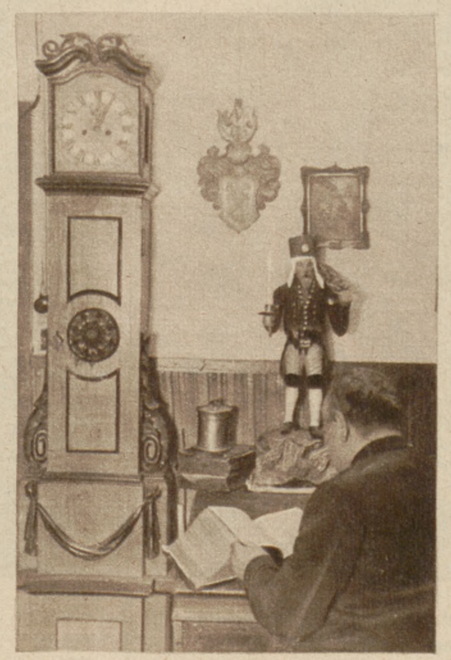
Industrie in der Wohnstube

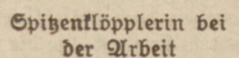
Ein Bildbericht aus der Welt der erzgebirgischen Heimarbeiter

Spitzenklöppeln und Schnitzereien, das sind die Arbeiten der erzgebirgischen Heimindustrie. In armseligen Zimmerchen entstehen oft wahre Kunstwerke, die ihrem Schöpfer meist jedoch nur wenige Pfennige einbringen. Die Heimindustrie weist im Gegensatz zu der in Fabriken betriebenen noch immer arge Mißstände auf, denn die Arbeit wird meist kaum nach ihrem eigentlichen Wert bezahlt. Trotzdem ist sie ein wichtiger Ansatzpunkt für das Wiedererwecken wertvoller Handarbeit. Das Erzgebirge hat nach dem Erlöschen des reichen Erzsegens, der ihm den Namen gab, der einst Reichtum in das Land gebracht hatte und zur Besiedlung selbst der rauhen Höhen geführt hatte, andere Erwerbszweige suchen müssen und so ist es begreiflich, daß sich dort eine starke Heim- und Werkindustrie entwickelt hat.

Rechts: Geschnitztes Hausgerät schmückt die Wohnstube

Unten: Die im Wohnzimmer arbeitenden Bildschnitzer





Spitzenklöpplerin bei der Arbeit



Rechts: Der Vater ist Krippenschnitzer



Wer rät mit???

Kreuzworträtsel

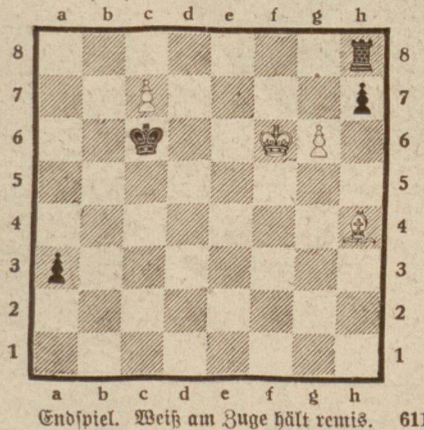
Bedeutung der Wörter. **Waagerecht:** 4. hebr. „Sohn", 6. alkoholisches Getränk, 8. Wagneroper, 10. altgerman. Getränk, 11. Uferstraße, 12. weibl. Vorname, 13. Eigenschaftswort, 14. banktechnischer Ausdruck, 16. Binnenwasser, 18. linker Rheinarm, 19. Ziegenleder, 20. chemische Umwandlung, 24. europäische Hauptstadt, 25. Beklemmung. — **Senkrecht:** 1. Wild, 2. Arbeitseinheit, 3. Heilverfahren, 4. Wissenschaftler, 5. Zahl, 7. optisches Instrument, 8. Fels, 9. Nebenfluß der Donau, 14. Wurfspieß, 15. italienische Stadt, 17. unbestimmter Artikel, 21. Präposition, 22. australischer Vogel, 23. Knäuel. 645

Frage und Antwort 493

Wie heißen die krummen Hölzer des Radkranzes?
Wie nennt man eine ärztliche Verordnung?
In welcher Stadt wurde Wallenstein ermordet?
Wer waren die Ureinwohner von Nordamerika?
Wer ist der Dichter des „Ekkehard"?
Wie heißen die genauest gehenden Uhren?
In welchem Freistaat liegt Darmstadt?
Wie heißt die höchste öffentliche Lehranstalt?
Wie heißt das Grenzgebirge zwischen Sachsen und Böhmen?
Wie heißt die Hauptstadt von Japan?
Wer war der Erfinder des Esperanto?

Auf diese Fragen suche man die richtigen Antworten, indem man aus den nachstehenden Silben die entsprechenden Wörter bildet. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen im Zusammenhang eine Oper von Weber.
a—bir—chro—di—e—erz—fel—fel—ge—ge—gen—ger—hef—hof—in—ki—me—men—ner—ni—no—o—re—schef—sen—si—tät—ter—to—u—ver—za—zept.

Schach. Von A. Sachodjakin



Endspiel. Weiß am Zuge hält remis. 611

Silbenrätsel 644

Aus den Silben: a—auf—b—bach—bu—c—car—de—di—di—dur—e—e—ein—en—ew—fe—fel—gal—ge—gel—glas—hals—ham—helm—i—ki—lach—lert—li—lil—mäl—men—mi—nau—ne—ne—nin—no—no—öl—raab—rie—rie—sa—se—sen—stoc—ta—tar—tuch—u—un—vo—wil—zug—(oe = ö— sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten, und von unten nach oben gelesen, einen Spruch von Körner ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Deutsche Funksendestelle, 2. Oper von Lortzing, 3. Fluß in der Steiermark, 4. Stadt in Oberitalien, 5. Jurist, 6. geronnene Masse, 7. deutscher Ausdruck für Monokel, 8. männlicher Vorname, 9. Kunstwerk, 10. Dorf in der Pfalz, 11. Algengattung, 12. weiblicher Vorname, 13. Stacheltier, 14. Oper von Bizet, 15. Kleidungsstück, 16. griechischer Jubelruf, 17. Stadt in der Ukraine, 18. bek. Rechenmeister, 19. Vorrichtung zum Lastenheben, 20. Gesteinsmassen, 21. Ausdruck für „verboten", 22. Stadt in Baden, 23. Buchstabenfolge, 24. Stadt in Sachsen, 25. weiblich.

Unterhaltend 588

Wenn vieler Wiener Tummelstätte
ihren Kopf verloren hätte,
würde zeigen sich geschwind,
was Sie selbst zur Stunde sind.

Kostbares Erbgut

Viel kluge „ü" birgt unsere deutsche „a", / Sie bringen uns der Väter Weisheit nah. 587

Rätsel

Woraus der hübsche Schmuck besteht,
Den ihr an mancher Schönen seht?
Daß er aus feuchtem Grunde stammt,
Das wissen wir ja allesamt;
Doch daß er je mit einem Teile
Am Rhein und an der Aare weile,
Das hat derjenige erst gewußt,
Der dieses Rätsel lösen mußt'. 566

Zwölf vom Dutzend

Mein Rätselwort, ein Dutzend Zeichen,
Zu zwölf neuen Worten wird's gut reichen.
Du kannst nun deine Kunst entfalten:
Zwei Stücke Wild sind drin enthalten,
Ein Spieß, ein Vogel und ein Fisch,
Zwei Bäume auch, ein uralt Schiff,
Ein Mensch, den keiner gern mag leiden,
Weil gerne er pflegt aufzuschneiden,
Ein Wort, das die Vergeltung sucht,
Die Hülle auch von jeder Frucht,
Und endlich noch ein übler Stand,
Der mit dem Dieb geht Hand in Hand.
Das Ganze lehret Alt' und Jungen,
Zu sprechen schnell in fremden Zungen. 626

Auflösungen aus voriger Nummer

Balkenrätsel: Versitz dich nicht, / Verlieg dich nicht, / Zu hoch hinaus / Verflieg dich nicht. / Im Sturm sei stark / Und bieg dich nicht!

Silbenrätsel: 1. Kanada, 2. Eremit, 3. Ingolstadt, 4. Nuance, 5. Epilog, 6. Rarität, 7. Kiebitz, 8. Arsenal, 9. Neige, 10. Nietzsche, 11. Irrgarten, 12. Mephistopheles, 13. Laster, 14. Einbaum, 15. Idealismus, 16. Chabarowsk, 17. Teegebäck, 18. Erlkönig, 19. Nessel, 20. Steinhäger, 21. Pastorale, 22. Igel, 23. Erika, 24. Ludendorff: „Keiner kann im leichten Spiel dieses Lebens Preis erjagen."

Diagonalrätsel: 1. Reinhard, 2. Preziosa, 3. Adressat, 4. Erbrecht, 5. Reverenz, 6. Halloren, 7. Premiere.

Freundschaft?: borg — grob.

Kupfertiefdruck u. Verlag d. Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. E. Leibl, Berlin NW 52

Es berührte mich so eigenartig, als ich Mitte Juli über den Wiesen eines märkischen Dorfes ei Kette von Störchen heranrudern sah. In ihrer Nähe, man könnte sagen in ihrem Kielwa ein Schwarm von Singvögeln, einer Staubwolke gleich. — Was bedeutet das? Die Bäuerin, welche ich die Frage richtete, antwortet mir: Die Störche sammeln. Bald machen sie sich davon, die Reise nach dem Süden. Die Störche umschweben einen Anger, rudern und schaufeln so schwerfä und doch so kraftvoll immer dichter an ein Schilfdach heran, auf dem ich ein Storchennest weiß. Di Flug, dessen Zeuge ich zufällig geworden bin, hat irgendeine Bedeutung, eine sehr hohe Bedeut im Leben dieser Vögel, deren Welt uns noch so verschlossen ist. Die Störche werden bald ziehen. dabei weiß ich, daß die Jungen im Nest auf dem Schilfdach noch nicht einmal recht flügge sind.

Ich beschließe, dem Nest einen Besuch abzustatten. Aber wie anfangen? Ich bin einbeinig. Das ist steil und hoch zugleich; die Scheune gehört einem wundervollen märkischen Hof mit Laubeng scheuern an, dicht bei einer alten Zisterzienserkirche gelegen.

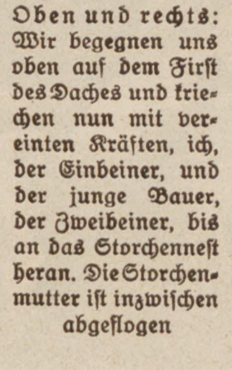
Der Besitzer des Hofes und sein Nachbar, ein alter Lehnschulzenbauer, sind mir gerne zur H Zwei Leitern und das Dach eines baufälligen Göpelschuppens stehen zur Verfügung. Heran also. F gewagt ist halb gewonnen. Der junge Mann, welcher die Milch des Lehnschulzenbauern besorgt, assistieren. Schlachtplan: das Dach wird mit einer Leiter erstiegen von uns beiden, dem Einbeiner dem Zweibeiner. Ich helfe dem Zweibeiner den First erklimmen; sodann schiebe ich die zweite Le nach. Diese, vom Mann auf dem First gehalten, ermöglicht mir, mich zum First emporzuarbeiten. P Storch ist abgeflogen und angelt in den Wiesen nach Fröschen. Mama Storch hat weit hinten jenseitigen Ende des Firstes Posten gefaßt. Sie beäugelt uns argwöhnisch. Zwei Junge hocken auf Nest; sie sind nicht einmal imstande auszurücken, so wenig flügge sind sie. Wir haben das Nest erre Da taucht die größte Schwierigkeit auf. Der Horst ist so hoch gebaut, das ich kaum imstande bin, Nest einzusehen. Und doch will ich ein paar Photos aus dem Familienleben der Störche gewinn Ich sehe sie daliegen, zwei schneeweiße Daunenpolster, scharf schwarz angerändert. Nun richtet eines Jungen sich auf. Ein kurzer roter Schnabel, ein kluges, scharfes Auge.

Es ist an der Zeit die Kamera zu zücken. Der Lichtschacht wird geöffnet. Der Spiegel vorgel und so, mit hoch über dem Kopf gehaltener Kamera erhasche das Storchenkinderpaar. Ein etwas kitzlicher Augenblick, denn jedem Photoschuß muß ich mich — einbeinig — so hoch als mög auf dem morschen Firstgrat aufrichten. Ein Schuß. Und noch Schuß. Mein Begleiter hat sich inzwischen dicht an das Nest her gearbeitet und wagt einen Griff in das Innere. Autsch. Der — ganz unverhofft — seinen Hieb weg, dicht am Auge vor Über die Stirn ein Riß, aus dem in trägem dickem Strahl rieselt. So ist auch einmal ein Mann vom Storch gebissen word was gewiß nicht oft vorgekommen sein dürfte. — Und nun — etliche Wochen später — turnen die Jungen auf ihrem Dach. geht tiefer gegen den Herbst heran. Die Flugschule ist in vollem Ga Und eines Tages, so sagt mir die Bäuerin, werden die Jungen den Alten auf und davon sein. Und niemand weiß bisher den S des Geklappers zu deuten, wenn Störche ihre Artgenossen begrü Und niemand weiß, woher sie so sicher die Jahreszeit und ihren kennen. Wir reden von Instinkt und stehen doch schließlich vor ei Welt, die gewiß so rätselhaft und eben so sinnvoll wie die unsere

Wie ich vom Dach heruntergekommen bin? Natürlich auf dem glei Wege. Nur — — abwärts gings schne Und wer mich geknipst hat? Der Ba natürlich, dem ich die schußfertige Kam in die Hand drückte.



Ich beschließe das Storchennest zu besuchen. Da eines meiner Beine im Kriege geblieben ist, wird dieses Unternehmen schwierig. Aber mit Hilfe des jungen Bauern und zwei Leitern muß es schließlich gelingen. So arbeite ich mich auf der einen, der junge Bauer sich auf der anderen Seite empor. Ich will das Nest auf jeden Fall im Bilde festhalten. Und es gelingt. — Der junge Bauer erklimmt das strohgedeckte Dach



Oben und rechts: Wir begegnen uns oben auf dem First des Daches und kriechen nun mit vereinten Kräften, ich, der Einbeiner, und der junge Bauer, der Zweibeiner, bis an das Storchennest heran. Die Storchenmutter ist inzwischen abgeflogen

Unten: Eines der Jungen hat sich ne gierig aufgerichtet und mustert uns A kömmlinge wehrbereit mit kritischen Au



Die wehrhaften jungen Störche denken gar nicht daran, sich in ihr Schicksal, in die Kamera eingefangen zu werden, zu ergeben. Es kommt zu einem handfesten Angriff




Rechts: Mit einer Schmarre im Gesicht, das Ergebnis eines Schnabelhiebes, endet der Kameraausflug unser Unternehmen



Rechts: Das Idyll im Storchennest

Die Störche ziehn!

Sonderbildbericht für unsere Beilage von Dr. G. A. Küppers-Sonnenberg